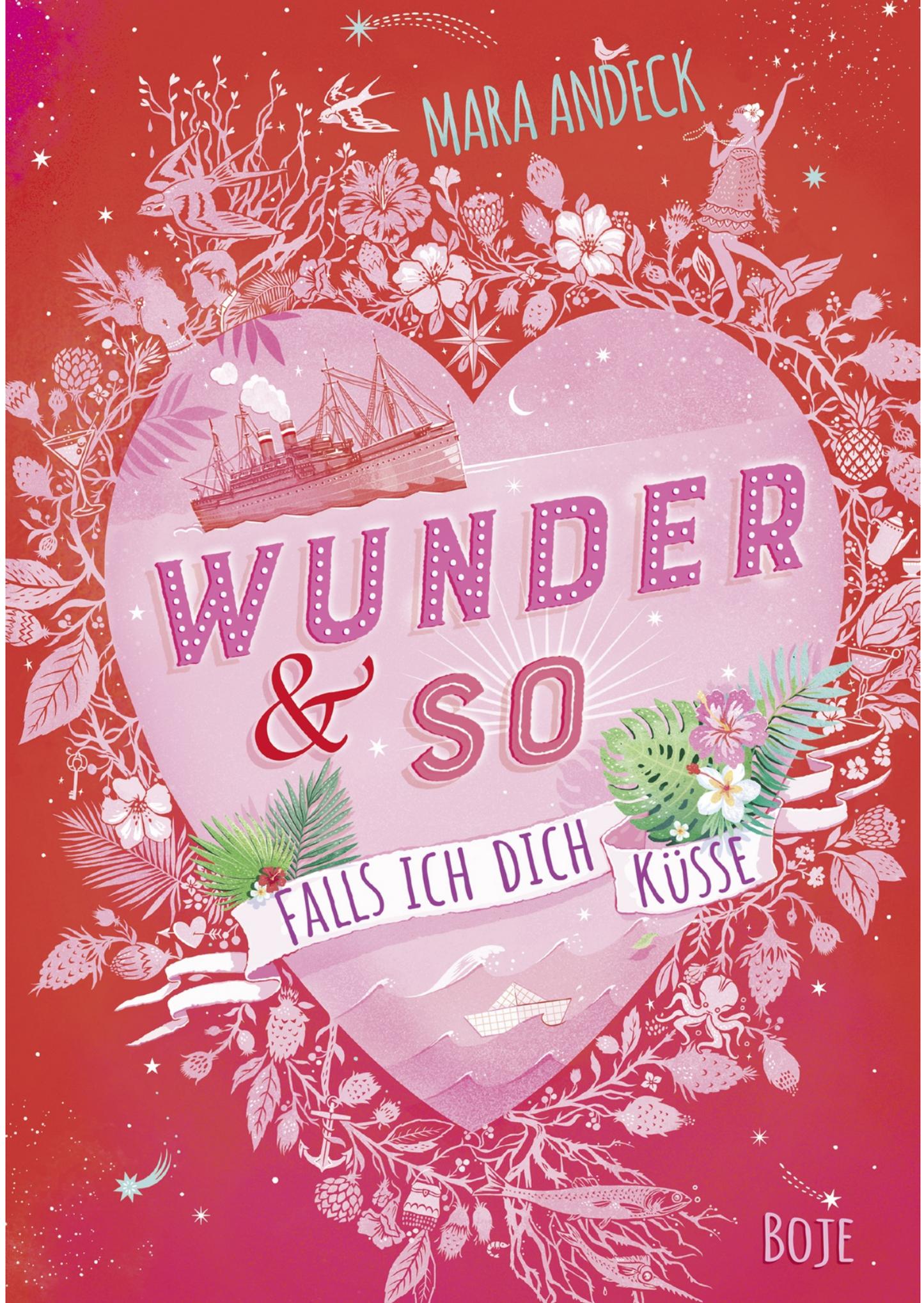


MARA ANDECK

WUNDER
& SO

FALLS ICH DICH
KÜSSE

BOJE



Doch wie wir mit Erschrecken feststellten, gingen unsere längsten Sommerkleider gerade mal bis zum Knie. Und mit einem Sonnenschirm konnten wir auch nicht dienen, wenn wir nicht auf Amys Regenschirm mit dem schlafenden Snoopy zurückgreifen wollten.

»Gibt es im Schiff einen Kostümverleih?«, hatte ich besorgt ins Handy gerufen, als ich Momo unverzüglich über unsere Klamottenkrise informiert hatte. »Wir haben nur einen Snoopy-Schirm.«

Momo hatte gelacht. »Es ist für alles gesorgt. Ich hab bei der Schneiderin alles für euch bestellt. Kleider. Hüte. Schuhe. Sonnenschirme auch. Und natürlich Handschuhe. Ohne Handschuhe geht eine Dame von Welt niemals aus. Wartet ab, bis ihr auf dem Schiff seid. Es wird alles bereitstehen.«

Und so war es.

Der helle Wahnsinn.

»Ich hätte auch die Abendgarderobe ausgepackt«, sagte Mortimer würdevoll, »aber ich dachte mir, dass die jungen Damen vielleicht selbst Spaß daran hätten?«

»Au ja«, sagte Amy. »Ich meine, ich wollte sagen: In der Tat. Danke sehr.«

Mortimer schmunzelte. »Ich ziehe mich jetzt zurück. Tee steht im Salon für Sie bereit. Draußen gehen jetzt nach und nach die anderen Gäste an Bord, Sie verpassen also nichts, lassen Sie sich ruhig Zeit. Das Dinner wird dann um zwanzig Uhr serviert, und danach stechen wir in See. Wenn Sie Hilfe benötigen, klingeln Sie bitte nach mir.« Er zeigte auf einen Schalter an der Wand.

Ich starrte den Knopf ehrfürchtig an. »Bimmelt da dann eine Glocke in der Küche, wie in einem Schloss?«

Mortimer schüttelte den Kopf. »Nein. Dann summt mein Smartphone.«

Aha. Okay. Willkommen im 21. Jahrhundert.

Amy zog eine Augenbraue hoch. »Ich dachte, auf Kreuzfahrten wäre Datennutzung unerschwinglich.«

Mortimer schüttelte den Kopf. »Nicht auf der *Galatea*.«

»Nice!« Amy strahlte.

»Eine Frage noch«, sagte ich. »Wo wohnen eigentlich meine Großeltern?«

»Mr und Mrs Lemm residieren eine Etage höher, direkt über Ihnen, Suite 14. Ich begleite Sie gern, falls Sie sie aufsuchen möchten. Klingeln Sie einfach.«

»Danke!«

Der Butler wandte sich schon zum Gehen, als mir plötzlich noch etwas einfiel. »Ach, Mortimer?«

Er hielt inne und sah mich an. »Bitte?«

»Eine letzte Frage noch. Heißen Sie wirklich Mortimer?«

»Großes Butlergeheimnis!« Er zwinkerte mir zu, dann verneigte er sich und zog sich zurück.



Kapitel 4

Wenn das hier MEIN Leben ist,
warum macht es dann nicht, was ICH will?

Amy und ich waren eine halbe Ewigkeit damit beschäftigt, unsere neuen Klamotten zu bewundern. Zum Glück hatten wir bis zum Dinner noch viel Zeit. (Mensch, ein festliches Dinner! Ich konnte unser Glück immer noch nicht richtig fassen. Wie im Märchen!)

Schon die Alltagskleider im Schrank waren sensationell. Sie ähnelten romantischen Sommerkleidern, reichten aber bis zu den Knöcheln. Sie waren alle ziemlich schmal geschnitten, aber bestimmt bequem zu tragen, weil sie aus weichen, fließenden Stoffen waren. »Wollen wir mal eins anziehen?«, fragte Amy.

Und ob! Ich wählte eins aus weißer Seide, sie ein hellgelbes mit kleinen Perlen. Sprachlos drehten wir uns vorm Spiegel. Sie passten wie angegossen, und mit den darauf abgestimmten Hüten sahen Amy und ich plötzlich wirklich wie junge Damen aus längst vergangenen Zeiten aus.

Und dann erst die Abendgarderobe. Sie war der Wahnsinn. Jede von uns hatte drei richtig edle Kleider, und Zettel daran verrietten, wofür sie bestimmt waren. Begrüßungsdinner, Ball, Abschiedsdinner. Alle waren aus Seide, hatten eine hohe Taille, die bis unter die Brust reichte, und einen schlanken, fließenden Rock. Manche waren mit Pailletten besetzt, andere mit Perlen, Blütenknospen und Spitze. Die schönsten waren die für den romantischen Ball, den Höhepunkt der Reise. Sie waren schneeweiß und glitzerten. Richtige Märchenkleider. Wir legten alle sechs auf unsere Himmelbetten und starrten sie ehrfürchtig an.

»Welches nimmst du heute Abend?«, flüsterte Amy. »Hältst du dich an die Vorschläge auf den Zetteln?«

Vorsichtig berührte ich das pfirsichfarbene Kleid, das ich laut Aufschrift heute zum Begrüßungsdinner tragen sollte. »Ja, denk schon. Oder?«

»Ich auch«, sagte Amy. Ihr Kleid für heute war zart meergrün und glitzerte wie das einer Nixe.

»Was machen wir eigentlich mit unseren Haaren?«, überlegte ich laut. »Und wie schminken wir uns?«

»Keine Ahnung«, meinte Amy. »Das muss ja schon alles irgendwie in die damalige Zeit passen, oder?«

»Wo ist mein Handy? Ich frag Momo.« Kopflos sauste ich durch unsere Suite, aber das Ding war wie vom Meeresboden verschluckt. Nach einem kleinen Nervenzusammenbruch fand ich es schließlich unter den Kleidern und wählte Momos Nummer. Mist, sie ging nicht dran.

Dafür trudelte kurz darauf eine Nachricht von ihr ein. »Kann das Gerät gerade nicht ans Ohr halten«, las ich. »Ist es wichtig?«

Hä? Was war denn bei Momo los? »SOS«, schrieb ich. »Wie stylt man sich für ein Begrüßungsdinner?«

Statt einer Antwort schickte Momo mir das Foto eines grünen Aliens. »Komischer Humor«, murmelte ich.

Amy blickte mir über die Schulter. »Das ist ein Selfie.« Tatsächlich. Momo hatte sich offenbar eine hellgrüne Maske ins Gesicht gekleistert, und auf ihrem Kopf standen Lockenwickler in alle Richtungen ab.

»Oookay«, sagte ich. »So machen wir es *nicht*. Wir fragen lieber jemanden, der was davon versteht.«

»Mortimer?«, wollte Amy wissen.

»Das Internet«, bestimmte ich. »Garantiert gibt's da Tutorials.«

Und ich hatte recht. Die gab es. Eine Lösung unseres Problems waren sie allerdings nicht. Wir wollten den Look von Rose aus dem Film *Titanic*, den wir als Vorbereitung zu dieser Reise bestimmt viermal angesehen hatten. (Aus psychologischen Gründen allerdings immer nur bis zum Zusammenstoß mit dem Eisberg. Den Rest wollten wir uns vor der Schiffsreise nicht antun.) Aber eine halbe Stunde später sahen wir aus, als hätten Möwen Nester in unseren Haaren gebaut. Diese Titanic-Lockentürme waren viel komplizierter, als sie aussahen.

Amy fand dann zum Glück noch ein Video mit einer einfacheren Frisur, einem Messy Bun, der mit ein paar geschickt gesteckten Bobby Pins aussah wie eine altmodische Aufsteckfrisur und sogar ziemlich haltbar war. Wir schminkten noch unsere Augen und fanden uns perfekt so. Testweise zogen wir schon mal unsere Abendroben an.

»Handschuhe?«, fragte Amy.

Ich nickte und zitierte Momo. »Natürlich. Eine Dame von Welt geht nie ohne.« Was ich mir hätte verkneifen sollen. Es war gar nicht so einfach, die engen, weißen Dinger über sämtliche Finger zu zuppeln, und sehr damenhaft sah ich dabei nicht aus.

»Fertig«, sagte ich nach einer gefühlten Ewigkeit. »Und wo tun wir unsere Sachen rein? Also Taschentuch, Handy oder dieses Schlüsseldings?« Unser Zimmerschlüssel war kein richtiger Schlüssel, sondern ein Mikrochip in Form eines klobigen Kompasses an einer Kette. Damit konnte man nicht nur die Tür zu unserer Suite, sondern auch unseren kleinen Zimmertresor öffnen.

»Dafür sind bestimmt diese Dinger da.« Amy angelte zwei silberne Täschchen aus dem Schrank, die statt an einem Tragegurt an einer Silberkette hingen.

»Hmmm.« Skeptisch betrachtete ich die dünne Kette, die wenig haltbar aussah. »Vielleicht nehm ich lieber doch nur ein Taschentuch und den Schlüssel mit. Mehr hält die

doch bestimmt nicht aus.«

Amy zuckte mit den Schultern. »Tja, vor hundert Jahren gab's halt noch keine Handys. Aber die brauchen wir heute Abend sowieso nicht.«

Wir stellten uns nebeneinander vor den verschnörkelten Spiegel in unserem Schlafzimmer und waren schwer beeindruckt von unserem Anblick. Jetzt passten auch wir hierher. Amy hatte in Meergrün einen Porzellanteint wie die kleine Meerjungfrau, und ich sah in dem Pfirsichton richtig zart und zerbrechlich aus. Die weichen Frisuren ließen unsere Gesichter schmal und unsere Augen groß wirken. »Du hast einen Blick wie ein Reh«, sagte Amy und starrte mich fast ehrfürchtig an. »Wer dich nicht kennt, könnte dich glatt für sanftmütig halten.«

Ich puffte sie in die Seite. Aber weil ein solches Benehmen nicht zu meinem vornehmen Spiegelbild passte, ließ ich sie dann doch lebend davonkommen. »Die waren damals ganz schön raffiniert«, sagte ich. »Und sooo viel Arbeit war das gar nicht. Wollen wir kurz hochgehen und uns meinen Großeltern zeigen?«

Amy nickte. Genau in diesem Moment vibrierte allerdings ihr Handy, das sie schon beiseitegelegt hatte. Sie warf einen Blick darauf und schüttelte dann doch den Kopf. »Geh lieber schon mal vor. Das ist meine Mutter. Bestimmt haben Freddy und sie mir viel zu erzählen.«

Ja, das konnte dauern. Freddy hing sehr an Amy. Seit ihr Dad ausgezogen war, war sie sein Fels in der Familienbrandung. Paula, ihre Mum, natürlich auch, aber die hatte viel zu tun, weil sie die Arbeit in ihrem Partyservice plötzlich ganz allein wuppen musste.

Ich winkte Amy zu und überlegte kurz, ob ich nach Mortimer klingeln und ihn bitten sollte, mir den Weg zu zeigen. Aber so schwer konnte der ja nicht zu finden sein. Also machte ich mich allein auf die Suche.

Den Aufzug fand ich tatsächlich schnell, und als ich ihn ein Stockwerk höher verließ, wäre ich beinahe Momo in die Arme gelaufen.

»Lou!«, rief sie und musterte mich von oben bis unten. »Du siehst zauberhaft aus! Wirklich zau-ber-haft.«

Ich hätte dieses Kompliment gern zurückgegeben, aber das ging nicht, denn Momo war wohl irgendwie in den falschen Film geraten. Nicht *Titanic*. Eher *Die Schlümpfe*. Sie hatte ein blaues Tuch um den Kopf gewickelt, und in Ohrennähe war sie immer noch grün. Neben ihr stand James, der keine Miene verzog, und ich fragte mich, wie er das machte. Ich jedenfalls musste schnell eine Grimasse ziehen, um mir das Lachen zu verkneifen. »Irgendwas ist mit diesen Lockenwicklern schiefgegangen«, erzählte Momo völlig unbekümmert. »Aber stell dir vor, es gibt hier einen Friseur an Bord, und James hat mir einen Termin verschafft. Der Maestro soll ein wahrer Künstler sein.«

Tja. Den würde sie brauchen. Eine von Momos grauen Haarsträhnen hatte sich aus dem Turban gemogelt, und ich sah, dass sie sich wie ein Korkenzieher kringelte. Ohne Turban sah sie bestimmt aus wie ein Igel, der in eine Steckdose gefasst hatte.

»Wo ist Opa?«, fragte ich schnell, um nicht doch noch loszukichern.

»Dahinten rechts und dann die dritte Tür links.« Momo wedelte mit der Hand in eine unbestimmte Richtung. »Er rasiert sich gerade.« Sie winkte mir noch einmal zu und verschwand mit James im Lift.

Zum Glück war diese Etage genauso aufgeteilt wie unsere. Mir kamen die Gänge sogar schon richtig vertraut vor, eigentlich komisch, bei meinem miesen Orientierungssinn. Schnell fand ich die richtige Tür. Opa hörte mein Klopfen allerdings nicht. Klar, er war ja im Bad. Deswegen trat ich einfach ein und rief laut: »Huhu, ich bin's!«

Die Badezimmertür stand offen, Wasser rauschte, Opa schnaubte und prustete wie ein Walross. Er spülte wohl gerade den Rasierschaum ab.

Ich setzte mich höchst damenhaft in einen der samtigen Polstersessel, hängte mein Täschchen über die Armlehne, faltete manierlich die Hände und sah mich um.

Im Salon meiner Großeltern waren Meerblau und Gold die vorherrschenden Farben. Irgendwie hatte ich das erwartet, keine Ahnung, warum. Die Möbel hier waren ein bisschen dunkler und wuchtiger als bei uns, aber auch sehr schön.

Nebenan schnurrte jetzt eine elektrische Zahnbürste. Eine Minute, piep, und noch eine zweite. Wieder rauschte Wasser, wieder prustete Opa.

Düdelüt, jetzt klingelte sein Handy. Er stellte das Wasser ab und meldete sich mit einem knappen Hallo.

Ich erstarrte. Das klang nicht nach Opa, das war eindeutig eine fremde Männerstimme. O Gott, peinlich! Ich war im falschen Zimmer gelandet! Nichts wie raus hier!

Geräuschlos erhob ich mich und schlich Richtung Ausgang. Nur nicht die Nerven verlieren. Gleich hatte ich es geschafft.

Oder auch nicht. Ausgerechnet in diesem Moment überfiel mich schon wieder dieses unwirkliche Schwebefeühl eines Déjà-vus. Mein Fuß blieb am Teppich hängen, ich wäre fast gestolpert und gegen eine antike Kommode geknallt. Bitte nicht jetzt, flehte ich innerlich. Auf gar keinen Fall wollte ich wissen, wer da gleich aus dem Bad kommen würde, und erst recht nicht, ob dieser Mann überhaupt richtig angezogen war.

Im Badezimmer raschelte es, aber niemand trat durch die Tür. Glück gehabt.

Ich streckte schon die Hand nach der Klinke aus, da drang eine Erkenntnis in mein Bewusstsein, die mir das Blut in den Adern gefrieren ließ. Ich *wusste* auf einmal, wer da gesprochen hatte. Ich war sogar todsicher. Dabei hatte ich den Klang dieser Stimme nie zuvor gehört. Das war natürlich absurd, es konnte nicht sein, das war mir klar. Trotzdem, ich war sicher: Das da nebenan war kein fremder Mann, sondern jemand, den ich kannte, obwohl auch das nicht möglich war.

Und die Sache wurde noch merkwürdiger. »Ich hab sie nur kurz schräg von hinten gesehen«, sagte der Typ im Badezimmer jetzt. Er sprach akzentfrei Deutsch. Seine Stimme war auffallend tief und so samtig wie der Polstersessel, auf dem ich eben gesessen hatte. »Im Harry-Potter-Shop auf dem Flughafen.«

Okay, das war der Beweis. Nebenan im Bad war definitiv der Kapuzenpulli-Junge, und er sprach gerade von mir. Aber warum? Und wieso war er überhaupt hier? Er war doch gar nicht in unserem Flugzeug gewesen.

»Ja, sie ist an Bord, ganz sicher, und ja, ich kenn sie«, sagte er jetzt. Diesmal auf Englisch. Und ebenso akzentfrei.

Stimmt, dachte ich, ich bin sogar näher, als du denkst, und ich kenne dich auch. Nur woher?